

**Neue Beiträge zur  
Pforzheimer Stadtgeschichte  
Band 4**

Herausgegeben von

CHRISTIAN GROH

verlag regionalkultur

# Inhalt

ANDREA M. KROLL

Das spätmittelalterliche Pforzheim:

Eine landesherrliche „Residenz auf Zeit“ der Markgrafen von Baden ..... 5

MARKUS MALL

*... heilig wird mir der Boden Eurer Stadt bleiben.*

Wilhelm Ludwig Frommel (1795–1869).

Pforzheimer Dekan in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ..... 35

JOHANNES NEDO

Pressezensur und Pressefreiheit in Württemberg und Baden

von 1816 bis 1832 anhand einer Fallstudie des Stuttgarter „Hochwächters“ ..... 67

FRIEDMAR VOORMANN

Julius Naehrer – Eine gescheiterte Ingenieurlaufbahn ..... 107

MARTIN TRAUTZ, FRIEDMAR VOORMANN

Die Gebrüder Benckiser – Führende Brückenbauanstalt im Südwesten ..... 141

GERNOT OTTO

Eine „Pforzheimer Nationalelf“ ..... 173

CHRISTOPH TIMM

Bericht zur kommunalen Denkmalpflege für die Jahre 2010–2012 ..... 189

Besprechungsteil ..... 201

Verzeichnis der Mitarbeiter ..... 232

Orts- und Personenregister ..... 233

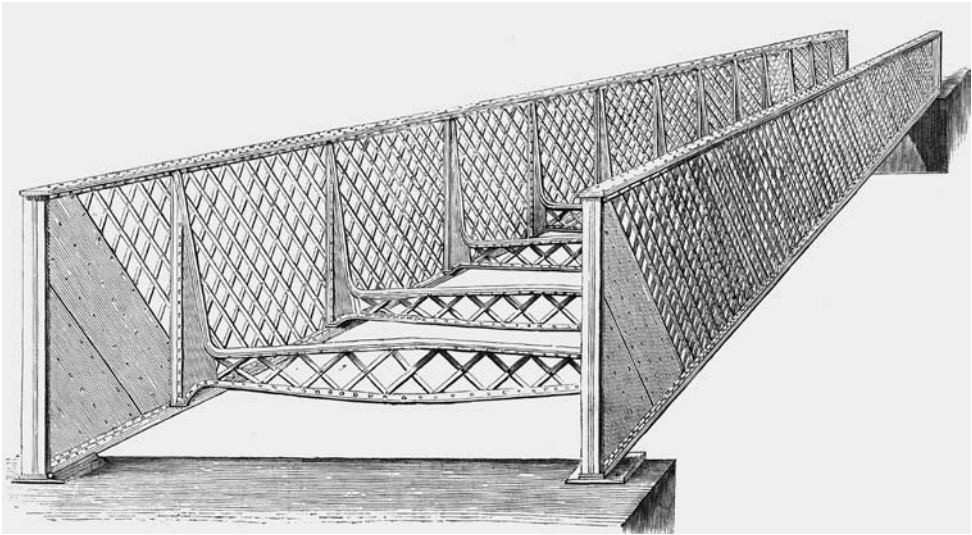


Abbildung 2: Auer Brücke in Pforzheim, Isometrie aus unbekannter Zeitschrift, vermutlich von Julius Naeher [Stadtarchiv Pforzheim, S5, Nr. 212].

Schon zu Naehers Kindheit befand sich am Kupferhammer ein beliebtes Ausflugslokal. Naehers Mutter Wilhelmine war eine geborene Lamprecht. Im Kupferhammer wurden vor allem Kessel für das Brauereigewerbe sowie Töpfe, Pfannen und andere Kleinteile hergestellt. Drei Mühlräder waren hierzu in Betrieb. Zum Kupferhammer gehörte auch eine Sägemühle und ein Kohlenmei-ler<sup>9</sup>. Der Wohnsitz der Familie Naeher lag im Ortskern von Pforzheim im Bereich der heutigen Östlichen Karl-Friedrich-Straße und grenzte an die Grundstücke der Familien Benckiser<sup>10</sup> und Gülich. Der große Garten reichte fast hinunter bis zur Enz.

Ab dem achten Lebensjahr besuchte Julius Naeher die Lateinschule in Pforzheim (Pädagogium). Prorektor war damals der angesehene evangelische Pfarrer Wilhelm Ludwig Frommel (1795–1869)<sup>11</sup>. Mit 15 Jahren trat Naeher in die Vorklasse des noch jungen Karlsruher Polytechnikums ein. 1825 als eine der ersten deutschsprachigen Schulen dieser Art

- 9 Oskar TROST: Der Kupferhammer bei Pforzheim. Maschinenschriftliches Manuskript aus dem Jahr 1962. Stadtarchiv Pforzheim, N 47, Nr. 34.
- 10 Gemeint ist nicht der Wohnsitz von Christoph Eberhard Benckiser, Vater von August Theodor, der das Hammerwerk (Eisenwerke) in der Westlichen Karl-Friedrichstraße (Benckiser-Park) betrieb, sondern der Wohnsitz seines Bruders, der eine Bijouterie-Fabrik führte.
- 11 Vgl. zu Frommel den Aufsatz von Markus Mall in diesem Band, S. 35–66. Siehe auch: „Lesen, exercieren und examinieren.“ Die Geschichte der Pforzheimer Lateinschule. Höhere Bildung in Südwestdeutschland vom Mittelalter zur Neuzeit. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Pforzheim im Stadtmuseum Pforzheim, 4. Mai-12. Oktober 1997; darin ab Seite 247: Der Weg in die Moderne. Das Pforzheimer Pädagogium im 19. Jh. zwischen Humanismus und Realismus.



Abbildung 4: „Riesenhogan“ über die Nagold in Weißenstein  
[Stadtarchiv Pforzheim].

*Landschafts- und Architekturmalerie*<sup>13</sup>, wie überhaupt Naeyer besonderes Interesse an allen zeichnerischen Fächern bis hin zur Darstellenden Geometrie entwickelte.

Im Jahr 1843 war Julius Naeyer einer der 14 Gründungsmitglieder der Burschenschaft Teutonia. Ganz offensichtlich sahen sich die Eleven des Polytechnikums immer weniger als Schüler, sondern als Studenten, wurden

zunehmend selbstbewusster und übernahmen allmählich Gepflogenheiten der Universitäten. Die Teutonia war wie die meisten anderen deutschen Burschenschaften freiheitlich liberal gesinnt, zugleich galt sie aber in ihrer Anfangszeit als in politischen Dingen sowie in der Frage des Kneip- und Mensurzwangs als ein besonders gemäßigter Zusammenschluss. Die Teutonia hatte damals großen Zulauf. Zweimal in der Woche traf man sich zu Vorträgen und Diskussionen, ebenso nahm das Turnen großen Raum ein. Ferdinand Redtenbacher (1809–1863), Mitbegründer des wissenschaftlich fundierten Maschinenbauwesens und seit 1841 Professor am Polytechnikum, später dann einer dessen einflussreichsten Direktoren, unterstützte tatkräftig die gemäßigt liberalen Ansichten der Teutonia. Naeyer legte zeitlebens großen Wert darauf, Gründungsmitglied der Teutonia gewesen zu sein. Auf einem Erinnerungsblatt der Burschenschaft, gezeichnet im Jahr 1877, ist Naeyer in zentraler Position abgebildet<sup>14</sup>. Welche Rolle er genau bei der Gründung 1843 einnahm, lässt sich heute nicht mehr sagen.

Nach erfolgreich bestandem Staatsexamen im Jahr 1847 reiste Naeyer zunächst nach Genf, um an der Académie de Genève für sechs Monate Vorlesungen in Physik und Chemie zu besuchen und dabei seine Kenntnisse der französischen Sprache zu verbessern. Ein Sprach- und Studienaufenthalt in Genf war während des gesamten 19. Jahrhunderts im Bildungsbürgertum angesehen und beliebt. Seit 1815 war Genf die Hauptstadt eines eigenen schweizerischen Kantons. Genf galt nicht nur als stark protestantisch geprägte Stadt („protestantisches Rom“),

13 Hermann Ernst MAIER: Julius Naeyer, ein Pionier praktischer Heimatkunde. In: Die Pyramide 25 (1936), Heft 29, 19. Juli, Seite 113ff.

14 Albert BENZ: Geschichte der Burschenschaft Teutonia zu Karlsruhe 1857–1907. Karlsruhe 1907, Seite 56.

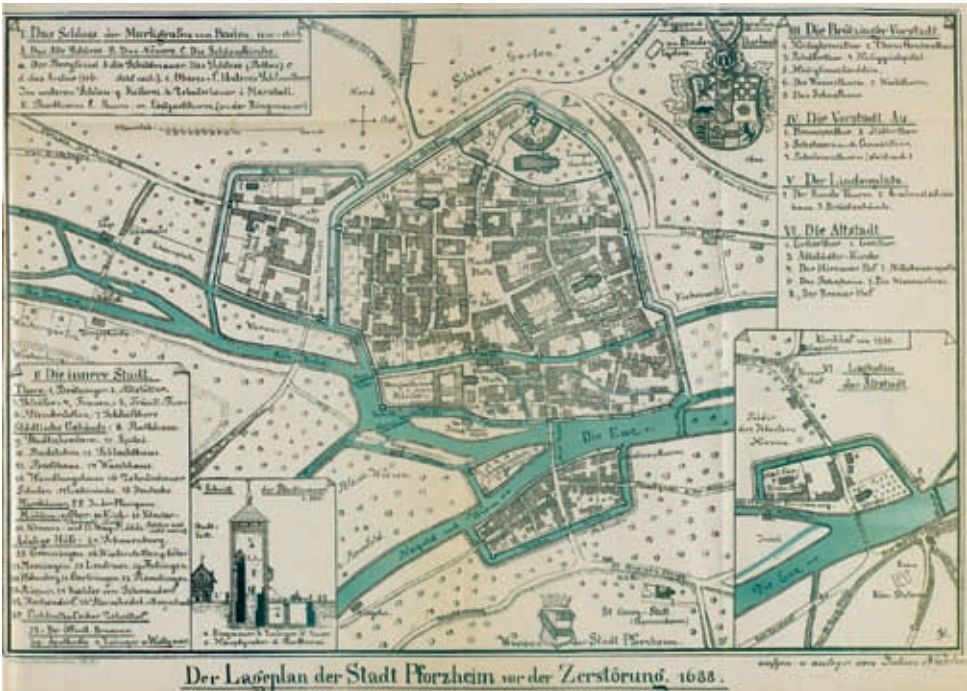


Abbildung 5: Julius Naeher: Schloss und Stadt Pforzheim vor der Zerstörung (Bild: Badische Landesbibliothek Karlsruhe: O 52 B 186).



Abbildung 6: Gedenkblatt von Julius Naeher zum 25jährigen Bestehen der Auer Brücke [Stadtarchiv Pforzheim, S5, Nr. 34].



Abbildung 16: Eisenbahnbrücke über die Elbe bei Tetschen (Děčín) 1873, 2 x 100 m, Österreichische Nordbahn [Privatbesitz Familie Benckiser].

die Benckiser in der Habsburger Monarchie errichtete, waren das Thaya-Viadukt bei Znaim (tschechisch: Znojmo) und die beiden großen Überquerungen der Elbe auf der Strecke von Prag nach Dresden, bei Tetschen (tschechisch: Decín) und bei Aussig (tschechisch: Ústí nad Labem).

Unbesehen des wachsenden Konkurrenzdrucks durch die kapitalstärkeren Unternehmen an Rhein und Ruhr gehörten die Gebrüder Benckiser in den 1870er Jahren nach wie vor zu den renommiertesten Brückenbau- und Maschinenbauanstalten in Süddeutschland. Weiterhin war die Firma aber auch auf anderen Feldern der Metallverarbeitung erfolgreich tätig. Für das Wasserwerk Grösseltal bei Engelsbrand, das für die Wasserversorgung von Pforzheim ab 1875 eine wichtige Rolle einnahm, errichtete Benckiser die aufwändige Hochdruckwasserleitung aus dem Grösseltal. Erst danach konnten nahezu alle Haushalte der Stadt Pforzheim an die städtische Wasserversorgung angeschlossen werden.

Dass der Pionier des Automobils Carl Benz (1844–1929) sich bewusst für diese Firma entschieden hatte, kann ebenfalls als Beleg für deren hohes Renommee gelten. Vom Herbst 1868 bis März 1871 arbeitete er im Werk in Pforzheim und lernte dort seine Ehefrau Bertha kennen. Es war geplant, ihm die Bauleitung einer Brücke in Österreich zu übertragen. Carl Benz hatte bekanntermaßen andere Ziele.

August Theodor Benckiser galt zu dieser Zeit als einer der reichsten Männer im Großherzogtum Baden. 1874 kaufte er von der Gräfin von Kleist acht Rittergüter im Neustettiner Kreis in der Provinz Pommern. Nach mehreren Kuraufenthalten im unterfränkischen Kissingen erwarb er 1879 das in der Nähe gelegene Rittergut Maßbach einschließlich ausgedehnter Ländereien und ließ sich dort eine Villa nebst Park errichten. Fortan lebte die Familie teils in Pforzheim und teils in Maßbach. Zum umfangreichen Besitz der Familie Benckiser gehörte auch der Buchenauerhof in Weiler bei Sinsheim, dessen Gut man an die Zuckerfabrik in Waghäusl verpachtete und dessen Wirtschaftsgebäude man schlossartig erweiterte, ebenso die Villa Hochfelden in Obersasbach bei Bühl.

Technisch anspruchsvoller als die Brücken in Österreich-Ungarn war der Bau einer großen Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Germersheim zwischen 1875 und 1877. Unter der Oberleitung der Ingenieure Basler und Trau auf Seiten der Eisenbahnverwaltungen (Großherzogtum Baden und Königreich Bayern) montierte Benckiser drei Parabelträger (auch Bogen-Zugband, Bogensehnenträger) von damals außerordentlichen 90 Metern Spannweite mit zweigliedrigem Ständerfachwerk<sup>40</sup>. Zeigten die parallelgurtigen mehrgliedrigen Ständer- und Strebenfachwerkbrücken, die Benckiser von Mitte der 1860er bis Mitte der 1870er Jahre in großer Zahl nicht nur in Österreich-Ungarn, sondern auch in Süddeutschland errichtete (beispielsweise 1874 ein großes Viadukt über das Pfrimmtal bei Mannheim in der Pfalz), noch eine Verwandtschaft mit den Gitterträgerbrücken der 1850er Jahre, so stehen die drei großen Parabelträger der Rheinbrücke Germersheim für eine neue Epoche im Brückenbau. Dabei war diese Bauweise für Benckiser nicht neu. Schon Mitte der 1860er Jahre entstanden mehrere Eisenbahnbrücken in der wesentlich moderner, dynamischer wirkenden Form des Parabelträger: über die Kinzig bei Steinach (Ortenaukreis, ein Feld über 40 Meter), über die Reuss bei Luzern (1864, fünf große Felder) und über die Tauber bei Gerlachsheim. Zu diesem Brückentyp zählte auch die Roßbrücke über die Enz in Pforzheim (1864, Straßenbrücke, Verbindung Dillsteiner Straße und Leopoldstraße). Die geringe Bauhöhe lässt die Roßbrücke auf den Fotografien besonders elegant erscheinen.

Im Zusammenhang mit dem Bau der Brücke Germersheim trat der Ingenieur August Grün (1847–1915) bei Benckiser mit ins Geschäft ein. Er galt als Fachmann für die Methode der Senkkastengründung, die auch bei der Rheinbrücke Germersheim zur Anwendung kam. Rund zehn Jahre blieb August Grün bei Benckiser, 1886 gründete er mit dem Wasserbauingenieur August Bernatz (1828–1905) das Bauunternehmen Bernatz & Grün in Mannheim, das einen wichtigen Pfeiler der später in Mannheim aufblühenden Bauindustrie bildete.

Neben den Eisenbahnbrücken errichtete Benckiser in den 1870er und 1880er Jahren mehrere große, stadtbildprägende Straßenbrücken in Form eiserner Bogenkonstruktionen: die Obermainbrücke in Frankfurt (1877), die Wettsteinbrücke (1878, Obere Rheinbrücke)

40 W. SCHLEICHER, J. TRAU: Die Rheinbrücke bei Germersheim mit besonderer Berücksichtigung der Pneumatischen Fundierung der Stropf Pfeiler und des eisernen Oberbaues. Text- und Tafelband. Ludwigshafen 1880.



und die Johanniterbrücke (1881, Untere Rheinbrücke) in Basel, die Quailbrücke in Zürich (1883) und die Rheinbrücke in Mainz (1884, heute: Theodor-Heuss-Brücke). Fast alle diese Brücken entstanden in Zusammenarbeit mit Philipp Holzmann & Cie. Für Holzmann war die Beteiligung an der Wettsteinbrücke in Basel (1877–1879) das erste Auslandsprojekt. Die Kontakte die Benckiser und Bilfinger vermittelten, waren für Holzmann wichtig auf dem Weg zu einem international, auch außerhalb Europas tätigen Baukonzern.

Während sich Firmen wie Philipp Holzmann & Cie. zu weitverzweigten Großkonzernen entwickelten, wurde es in den 1880er Jahren für die Firma Benckiser immer schwieriger, den Anschluss zu den großen Brückenbauanstalten an Rhein und Ruhr zu halten. Harkort in Duisburg, die Gutehoffnungshütte in Oberhausen und die Süddeutsche Brückenbau AG (Mainz-Gustavsburg, ab 1908 MAN) hatten sich inzwischen zu hochspezialisierten Betrieben entwickelt und waren den Anforderungen der Hochindustrialisierung und der ökonomischen Krise der 1880er Jahre weit besser gewachsen als der mittelständische Familienbetrieb in Pforzheim. Mit der Reichsgründung 1871 waren denn auch die Zoll- und Handelsschranken aufgehoben, was es den Brückenbauanstalten an Rhein und Ruhr noch leichter machte, bei den badischen Bauvorhaben in Konkurrenz zu den dortigen Betrieben zu treten. Sämtliche wichtigen badischen Eisenbahn- und Straßenbrücken über den Rhein der Jahre zwischen 1877 und 1906 (Hünigen, Kehl, Breisach, Neuenburg, Roppenheim) wurden durch Harkort (Duisburg) errichtet, teils mit Beteiligung der Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Ohne Erfolg versuchte August Theodor Benckiser die Firma in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Das Kapital für die dringend notwendigen Investitionen wurde von Jahr zu Jahr knapper.

1889 war die Firma Benckiser letztmals in ein großes Brückenbauvorhaben involviert: den Bau der Straßenbrücke über den Neckar in Mannheim, in Verlängerung der zentralen Achse des orthogonalen Stadtgrundrisses (Friedrichsbrücke). Der neue Übergang war notwendig, weil die 1845 an selber Stelle errichtete Kettenbrücke dem gestiegenen Verkehrsaufkommen nicht mehr gewachsen war. Bei dem 1887 ausgeschriebenen Wettbewerb erhielt das Projekt, das Benckiser zusammen mit Bernatz & Grün eingereicht hatte, den ersten Preis.





Abbildung 17: Bau der Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Germersheim 1876, 3 x 90 m Spannweite [Privatbesitz Familie Benckiser].



Abbildung 18: Bau der Obermainbrücke in Frankfurt 1877 [Privatbesitz Familie Benckiser].

Den zweiten Preis vergab die Stadt Mannheim an den Entwurf der Brückenbauanstalt Gustavsburg, den Heinrich Gerber zusammen mit Anton von Rieppel (1852–1926) und dem bekannten Architekten Friedrich Thiersch (1852–1921) erarbeitet hatte. Die beiden Brückenentwürfe wiesen viele Ähnlichkeiten auf, beide waren Auslegerbrücken, die in ihrer Gestalt auf die ehemalige Hängebrücke Bezug nahmen<sup>41</sup>. Die Stadt Mannheim entschied

41 Otto FIESER: Die neu erbaute Neckarbrücke Mannheim. Mannheim 1891.

sich aber letztlich für eine Kombination beider Entwürfe. Die Brückenbauanstalt Gustavsburg und das Tief- und Wasserbauunternehmen Bernatz & Grün erhielten den Auftrag; Benckiser hatte das Nachsehen.

Mit dem Scheitern beim Mannheimer Wettbewerb war das Ende der Brückenfirma Benckiser besiegelt. Bernhard Rudolph Bilfinger, der für Benckiser schon in den 1850er Jahren an den Gitterträgerbrücken in der Schweiz gearbeitet hatte und vier Jahrzehnte lang der wichtigste Mann neben August Theodor Benckiser war, wechselte im November 1888 als Direktor zur Brückenbauanstalt Gustavsburg, die zur MAN gehörte. Ein Jahr zuvor hatte der zweite Sohn von Bernhard Rudolph Bilfinger, Bernhard Karl Bilfinger (1862–1924) in Gustavsburg die Position des zweiten Direktors erhalten. Bernhard Rudolph Bilfinger starb im August 1897 – wenige Wochen nach der feierlichen Einweihung des Müngstener Eisenbahnviaduktes über die Wupper, seinem letzten Projekt und demjenigen, das der Brückenbauanstalt Gustavsburg und dem Leiter deren Muttergesellschaft MAN, Anton von Rieppel (1852–1926), zu internationalem Renommee verhalf.

Paul Wilhelm Bilfinger (1858–1928), der in Bern geborene erste Sohn von Bernhard Rudolph Bilfinger, der seine Ausbildungszeit bei Benckiser verbracht hatte, ging 1887 zu Bernatz & Grün, um dann 1892 mit August Grün das Bauunternehmen Grün & Bilfinger zu gründen und damit den Grundstein zu legen für den heutigen Bau- und Industriekonzern Bilfinger Berger (seit Herbst 2012: Bilfinger SE). Otto Paul Bilfinger, der die Leitung der Brückenbauanstalt in Ludwigshafen innehatte und der wie sein Bruder Bernhard Rudolf Bilfinger mehrere Jahrzehnte für Benckiser tätig war, arbeitete nach dem Verkauf der Maschinen und Anlagen für Grün & Bilfinger und war ab 1895 in Anatolien am Bau der Bagdadbahn beteiligt. Das Know-how, das sich die Firma Benckiser in rund 40 Jahren im Brückenbau erworben hatte, wurde somit in andere Firmen weitergetragen und bildete dort einen wichtigen Grundstein für den Erfolg.

Neben den ökonomischen gab es auch andere, weniger klar festzumachende Gründe für den Niedergang der Firma Benckiser. Waren Bernhard Rudolph und Otto Paul Bilfinger maßgeblich an den technischen Innovationen beteiligt, so muss doch in August Theodor Benckiser die treibende unternehmerische Kraft gesehen werden. Geschwächt durch sein Alter, vor allem durch ein Gichtleiden, übertrug er ab Mitte der 1880er Jahre zunehmend wichtige Aufgaben im Unternehmen anderen Personen. Größere Abschnitte im Jahr war er auf den Gütern in Maßbach und Buchenau sowie in Baden-Baden. Sein Sohn August Benckiser (1863–1925), den er von Beginn an mit den Geschicken des Unternehmens vertraut gemacht hatte, entwickelte nur ein geringes Interesse für die Brückenbautätigkeit. 1894 starb August Theodor Benckiser. 1896 tätigte sein Sohn nochmals größere Investitionen in die Pforzheimer Betriebsstätten, kaufte neue Werkzeugmaschinen und ließ leistungsstärkere Dampfmaschinen errichten. Wie seit dem Tod des Vaters immer wieder erwogen, trennte er sich dann 1910 doch von dem Unternehmen und verkaufte sämtliche Betriebsstätten und Anlagen an zwei leitende Mitarbeiter, an Theodor Pitzmann und August Pfeiffer.

# Eine „Pforzheimer Nationalelf“

Gernot Otto

All zu sehr geprägt wird der moderne Fußball durch Rekorde, durch Titel, die effektiv vermarktet werden, sowie durch quotenträchtige Gigantismen. Zirkensische Ausmaße, mitunter Auswüchse hat der beliebteste Mannschaftssport auf dem Globus längst erlangt – auch in deutschen Landen. Denn immerhin verkörpert der im Jahr 1900 in Leipzig aus der Taufe gehobene Deutsche Fußball-Bund (DFB) mit annähernd sieben Millionen Mitgliedern die weltweit größte Sportorganisation. Innerhalb zielgerichteter Vermarktungsstrategien bei erfolgreichen Kickern durch deren Berater, Agenten und Agenturen stellen Nationalmannschaftseinsätze für die Balltreter mittlerweile nicht selten bares Geld dar.

Das Tragen des Nationaltrikots gilt deshalb nicht nur wie ehemals als viel beschworene große Ehre, als hehrer sportlicher Dienst am Vaterland. Derzeit überragende nationale Vereine wie der FC Bayern München oder Borussia Dortmund stellen in einer strahlenden deutschen Fußball-Gegenwart die Zahl von Nationalelf-Einsätzen ihrer bekannten Stars öffentlichkeitswirksam zur Schau. Da vermag die Werbebranche naturgemäß nicht hintan zu stehen und vereinnahmt kickende Vorzeige-Protagonisten wie Schweinsteiger, Lahm, Götze und Klopp, um lautstark für bestimmte Produkte die Werbetrommel zu rühren.

In einer um etliche Jahre zurückliegenden Epoche, als der Fußball in Pforzheim noch schillernd blühte, war von solch mitunter bizarrer Begleitmusik noch ganz und gar nichts zu vernehmen. Am Beginn des 20. Jahrhunderts, als der 1. FC Pforzheim, ältester Fußballverein in der Goldstadt, 1906 gar deutscher Vizemeister hinter dem VfB Leipzig geworden war, zählten der „Club“ und dessen Akteure zur nationalen Spitzenklasse. Mittlerweile ist der Name dieses Vereins – seit 2010 – nach Fusion mit dem VfR Pforzheim im 1. Club für Rasenspiele 1896 e.V. (1. CfR) Pforzheim aufgegangen. Nichtsdestoweniger funkelt ein heller Glorienschein aus der FCP-Geschichte weit bis in die Gegenwart hinein. Dokumentiert wird das hohe fußballsportliche Leistungsniveau, welches seinerzeit – nach Vereinsgründung 1896 – auf dem Platz im Würmtal, hernach am Common'schen Gelände, später auf den Weiherwiesen und letztlich seit 1913 im Brötzinger Tal anzutreffen war, durch die Nominierung etlicher „Club“-Kicker für die Nationalelf. Innerhalb eines Vierteljahrhunderts erfuhren nicht weniger als elf herausragende Spieler aus dem Westen der Goldstadt insgesamt 18 ehrenvolle Berufungen in die deutsche Nationalmannschaft. Eine „Pforzheimer Elf“ entstand so im Zeitraum zwischen dem Debüt von Arthur Hiller („Hiller II“) als Kapitän beim deutschen Premieren-Länderspiel am 5. April 1908 in Basel gegen die Schweiz (3:5) sowie der Berufung eines Erich „Bommatz“ Fischer am 19. März 1933 in Berlin gegen Frankreich (3:3), des (vorläufig?) letzten Pforzheimer Balltreters im schwarz-weißen Dress.

Jene Epoche, welche durch die „Club“-Finalteilnahme 1906 eingeläutet und durch die glanzvollen Darbietungen des von Max Müller trainierten Teams zu Beginn der 30er

Jahre – darunter 1932 im Rennen um die Süddeutsche Meisterschaft per 6:2-Sieg beim späteren deutschen Titelträger Bayern München – gekrönt und abgeschlossen worden war, erzeugte zusammen mit Berufungen der Spieler in die Nationalmannschaft ein heutzutage kaum glaubliches Renommee des Pforzheimer Fußballs. Die von Eugen Seybold in München herausgegebene illustrierte Sportzeitung „Fußball“ veröffentlichte am 29. März 1932 eine Rangliste derjenigen deutschen Vereine, welche bis dahin – seit dem Länderspiel-Start des DFB 1908 – die meisten Akteure mit der größten Zahl von Berufungen ins Nationalteam besaßen. Zwei Nominierungen von „Club“-Stürmer Erich Fischer 1932 und 1933 fehlten zu jenem Zeitpunkt noch. Mit 16 Abstellungen von Spielern für Länderspiele rangierte der „Club“ an 17. Stelle. Der Verein aus dem Brötzinger Tal ließ hierbei solch bekannte Adressen wie Hertha BSC Berlin (18. Platz), Fortuna Düsseldorf (20.), FC Schalke 04 (24.), 1860 München (34.) oder auch VfB Stuttgart (58.) hinter sich.

Im Frühjahr 1932 waren die beiden fränkischen Paradeclubs 1. FC Nürnberg mit 120 Abstellungen sowie mit Abstand Lokalrivale Spvgg Fürth (93) die absoluten Spitzenreiter, danach folgten Bayern München (66), Viktoria Berlin (42), Holstein Kiel (41), Karlsruher FV (40), Hamburger SV (40), VfB Leipzig (33), Dresdner SC (29), Viktoria Hamburg (28), Tennis Borussia Berlin (27) und Phönix Karlsruhe (24) bis zu Platz 12. Die führende Position in der Kicker-Rangliste mit den meisten Berufungen in die Nationalelf hatte Nürnbergs Torwart-Hüne Heiner Stuhlfauth bei 21 Einsätzen inne – gefolgt von Fürths Ludwig Leinberger (19), Bayern Münchens Ludwig Hofmann und Altonas Adolf Jäger (jeweils 18). Danach kamen Nürnbergs Hans Kalb, Karlsruhes Karl Wegele und Hamburgs Otto „Tull“ Harder (jeweils 15) sowie Bayern Münchens Josef Pöttinger, Leipzigs Camillo Ugi und Dresdens Richard Hofmann (jeweils 14).



*Abb. 1: Links Paul Forell beim Anpfiff des Spiels 1 FC Nürnberg–FC Pforzheim im Juni 1924.  
[Foto: privat].*

Eine Nationalelf, bestehend allein aus Akteuren des 1. FC Pforzheim, die von 1908 bis 1933 international zum Einsatz kamen, hat im seit 1925 gängigen WM-System folgendes Aussehen:

### **TORWART**

Robert Faas

*(1 Länderspiel, 1910 gegen Belgien);*

### **VERTEIDIGER**

Gustav Roller (rechts)

*(1 Länderspiel, 1924 gegen Ungarn),*

Arthur Hiller (links)

*(4 Länderspiele, 1908 gegen Schweiz, England, Österreich; 1909 gegen Schweiz);*

### **LÄUFER**

Fritz Wetzel (rechter Außenläufer)

*(1 Länderspiel, 1922 gegen Österreich),*

Max Breunig (Mittelläufer)

*(7 Länderspiele für Karlsruher FV und 2 Länderspiele für 1. FC Pforzheim, 1913 gegen Dänemark, Belgien),*

Marius Hiller (linker Außenläufer)

*(3 Länderspiele, 1910 gegen Schweiz; 1911 gegen England, Österreich).*

### **ANGRIFF**

Hermann Schweickert (Rechtsaußen)

*(1 Länderspiel, 1909 gegen Schweiz),*

Viktor Weißenbacher (Halbrechts)

*(1 Länderspiel, 1922 gegen Österreich),*

Erich Fischer (Mittelstürmer)

*(2 Länderspiele, 1932 gegen Finnland; 1933 gegen Frankreich),*

Anton Kreß (Halblinks)

*(1 Länderspiel, 1921 gegen Ungarn),*

Paul Forell (Linksaußen)

*(1 Länderspiel, 1920 gegen Ungarn).*

Weitere begabte Fußballer, deren Wurzeln an der Enz liegen, kamen in jener Zeit, als sie für Vereine außerhalb der Goldstadt sehenswerten Umgang mit dem runden Leder pflegten, ebenfalls zu einigen Einsätzen in der deutschen Nationalmannschaft. Auf der imaginären Reserwebank der Pforzheimer Nationalequipe sind noch drei bekannte Balltreter zu platzieren. Ein Verteidiger Theodor Burkhardt etwa, der den Dress des seinerzeit von der Presse zur „Wundermannschaft“ geadelten FC Germania Brötzingen trug, lief 1930 gegen Ungarn auf.



Die „Pforzheimer Nationalelf“<sup>1</sup>

- 1 Einige Spieler der „Pforzheimer Nationalelf“ waren zu verschiedenen Zeiten auf in etwa identischen Positionen in den damaligen „Club“-Mannschaften aktiv. Um aber beispielsweise die beiden Mittelläufer Arthur Hiller und Max Breunig ins WM-System einer Nationalelf einzubauen, wurden jene hierbei mit ähnlichen fußballerischen Aufgaben und Rollen in deren „neuen“ Positionen bedacht.